

Zeitschrift: Pestalozziblätter
Herausgeber: Kommission des Pestalozzistübchens der Schweizerischen
Permanenten Schulausstellung
Band: 27 (1906)
Heft: 3

Rubrik: Personalnotizen [Fortsetzung]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ich leider nicht. So manches Treffliche bleibt mir in der Fremde unbekannt. Innigst freut es mich, dass er den Gedanken an eine vollständige Biographie Pestalozzis nicht aufgegeben: was ich unter meinen Papieren einigermaßen interessantes vorfinden kann, werde ich für Seine ganz unabhängige und sichtende Benutzung zur Seite zu legen nicht ermangeln. Ich besorge jedoch wenig mehr wahrhaft Erhebliches noch zu besitzen. Viele merkwürdige Briefe unsers verewigten Freundes habe ich mir von Autographen-Sammlern (ich muss mich schämen es zu gestehen) ablocken lassen. Was noch nicht auf diese oder andere Weise, aus übertriebener Gefälligkeit oder zufälliger, von meinem Nomadenleben unzertrennlichen Umständen wegen verlegt oder vergeudet worden, soll aufgesucht und Herrn Niederer zur Disposition überlassen werden. Dass ich die Antwort auf Seine Frage mir in diesem Briefe zu geben erlaube, werden Sie, Verehrenswürdigste, mir nicht verübeln: was Gott vereint hat, soll der Mensch nicht trennen.

Ich kann Ihnen nicht sagen, mit welcher Wehmut und welch *heiliger* Erinnerung ich an Sie schreibe, vortreffliche, an die Schwester eines meiner Geliebtesten und Geschätztesten Schulkameraden und Jugendfreundes, dessen zu kurzes Leben ein langes, unermüdetes, segensreiches, obschon schlecht belohntes Wirken war, an die Tochter verehrungswürdiger Eltern, die meiner Kindeserinnerung wie gute freundliche Genien vorschweben, an eine der Freundinnen meiner geliebten Schwester Schnell, an die Schwester meiner guten Cousine Hunziker, an so viele Lieben, zu denen mich der Tod bald gesellen wird, Genossin, Gesellin, nahe Blutsverwandtin! Gott gebe, dass wir uns alle dort mit ihnen zusammenfinden. Das wird uns werden, wenn wir, wie Sie, Trefflichste, wirken, *dieweil es Tag ist*.

Mit tiefempfundener Hochachtung und herzlichster Ergebenheit

Ihr aufrichtiger Verehrer

P. A. Stapfer.

Taley près Mer (Loir et Cher)

6. April 1829.

Hz.

Personalnotizen.

Nachtrag zu Personalnotiz 10: „Johann Rudolf Dolder“.

Durch die freundliche Vermittlung des Hrn. Dr. H. Herzog, Direktor des aargauischen Kantonsarchivs, vernehmen wir, dass die am 14. Okt. 1806 verstorbene Gattin Dolders, die Freundin der Frau Pestalozzi, Anna Dorothea, nach den Angaben der aargauischen Sterberegister eine geborne *Kölliker* von *Zürich* war und, etwas älter als ihr Gemahl, ihr Leben auf 55 Jahre brachte.

11. Johannes Herzog von Effingen, Kanton Aargau.

Auch Herzog ist wie Dolder ein Mann, der sich mit glücklicher geistiger Begabung durch industrielle Tätigkeit in der Zeit der helvetischen Umwälzung aus einfachen Verhältnissen zu Reichtum und politischer Stellung aufgeschwungen hat. Sein Vater, ein schlichter Landmann zu Effingen bei Brugg, hatte mit seinem Gewerbe schon etwas Weberei verbunden. Der am 17. Jan. 1773 geborene Sohn ward von ihm bis zu seinem 13. Jahr in ein Schulinstitut in Lauffohr bei Brugg zu einem über die gewöhnliche Schulbildung gehenden theoretischen Unterricht angehalten und kam dann 1786 nach Moudon in die praktische kaufmännische Lehre; so ist auch er im wesentlichen Autodidakt. Neunzehnjährig verheiratete er sich und 1790 bürgerte er sich in Brugg ein. Die Revolution brachte ihn 1798 als Offizier der Aargauer Truppen Berns in die Waadt zurück und zugleich als Mitglied in den Grossen Rat der helvetischen Republik. Kurz nachher bot ihm der Auftrag der helvetischen Republik, den französischen General Moreau auf seinem Feldzug in Deutschland zu begleiten, Gelegenheit, sein militärisches Talent zu entfalten und auch durch seinen Charakter Moreaus und anderer französischer Offiziere Hochachtung zu erwerben, wie er denn auch in den Räten trotz der Äusserungen seines Unabhängigkeitssinnes eine auch von den Franzosen geachtete Stellung einzunehmen wusste.

In der Zeit der Mediation kam Herzog in die Behörden seines neugegründeten Heimatkantons, 1805 zugleich in die Tagsatzung als Abgeordneter derselben, 1807 wurde er Mitglied der Aargauer Regierung an Dolders Stelle, 1813 eidgenössischer Obrist. In der Zeit der Napoleonschen Kontinentalsperre gründete er zu gleicher Zeit mit Escher in der Neumühle Zürich eine mechanische Schreinerei, und allmählich mit Hülfe seines Sohnes erweiterte er mit Glück sein Etablissement, während er selbst gleichzeitig als Staatsmann für seinen Heimatkanton arbeitete. Münch, Erinnerungen 1836, urteilt über ihn: „Er machte sich nicht nur durch bedeutenden Reichtum, sondern durch Geist und Verstand geltend. Demagog und doch zugleich Diplomat; eines der Häupter der Freimaurerloge; fein und derb.“ Es ist bekannt, wie 1814 die Selbständigkeit des Aargau und der Waadt hauptsächlich durch die Gunst der fremden Monarchen gegen Berns Wiedergewinnungsgelüste mit Hülfe namentlich von Rengger, Stapfer und Laharpe gerettet wurde. So wurden diese Kantone denn auch für die Restaurationszeit die Kulturkantone der Schweiz par excellence, und speziell im Aargau verstand es Herzog, den Ideen freier Entwicklung über diese ganze Zeit freie Bahn zu schaffen. 1819 wurde er zum Bürgermeisteramt erhoben und regierte als solcher nun 12 Jahre seine Heimat.

Da kam der Umschwung von 1830; andere Männer traten in Popularität ihm voran; bitter musste er die Wandelbarkeit der Volksgunst empfinden. Mit treffenden sarkastischen Worten zeichnete er einst das Verfahren seiner

*) Herzog, Israel II 102, 176, 266, 327, 328, 331, 332, III 377.

Gegner: „Sehet, rufen sie ihren Anhängern zu — wenn der Alte dort (der jetzt als Despot verschrien wurde) aufsteht, müsst ihr sitzen bleiben und wenn er sitzen bleibt, müsst ihr aufstehn, so seid ihr sicher, recht zu stimmen.“ Aber er verbitterte sich nicht innerlich, und so nahm er die Wahl in den Verfassungsrat, nachher auch in den Grossen Rat aufs neue an, während er bei seiner Erklärung verblieb, kein besoldetes Amt wieder anzunehmen, und daher die Wahl in die Regierung ausschlug. Für sein Rednertalent war die neu eingeführte Öffentlichkeit geradezu ein Sporn zu häufiger Beteiligung an der Diskussion, und man hörte manchmal von politischen Gegnern: „Er steht doch dem Grossen Rate gut an; es ist eine Freude, dass man den Alten noch hat.“ Am 19. Dezember 1840 erschien er zum letztenmal im Ratsaale; am 21. Dez. war er eine Leiche, nachdem er den Umschwung, der ihn vom Bürgermeisterstuhl entfernt hatte, um volle zehn Jahre überlebt, und 1838 im Kreise seiner Enkel das Glück seines Hauses gefeiert, 1839 auch noch auf seinem Landgut den Besuch seines königlichen Freundes von Württemberg, von dem er für sein Aargau auch billiges Salz vermittelt, empfangen hatte. (Galerie berühmter Schweizer 29. — Israel, Pestalozzi-Bibliographie II 102 176, 266, 327, 328, 311, III 377.)

Nachfolgende Erzählung, die Emanuel Frölich vom Verkehr Herzogs mit Pestalozzi gibt, kennzeichnet ebensowohl die gegenseitige Vertraulichkeit zwischen beiden Männern, als die Differenz, die in ihrer persönlichen Haltung zutage trat:

„Damals (d. h. während Pestalozzis Aufenthalt in Burgdorf) hatte der nachmalige Bürgermeister Herzog in Kirchberg eine Fabrik. Pestalozzi war mit ihm befreundet und ging einmal in einer Geldverlegenheit zu ihm und bat ihn um einige Louisd'or, die er auch erhielt und darauf wegging. Bald darauf ging Hr. Herzog in ein Tavernenwirthshaus, in das auch ein Landmann kam und sagte, heute habe er einen rechten Narren getroffen. Er sei von Burgdorf hergekommen, wo er einen Herrn, dem er mehrere Zinse schuldig, und der ihm mit Betreibung gedroht, gebeten habe, ihn damit noch zu verschonen. Der Herr habe aber nichts davon hören wollen und ihm gedroht, er werde ihn betreiben. Darüber habe er mit sich selbst auf dem Wege geredet und gefluht. Da sei ihm ein alter wüster Mann entgegengekommen, der habe ihn gefragt, was er habe und er habe es ihm erzählt. Darauf habe ihn der Mann gefragt: Bist ein ehrlicher Kerli? Und er habe geantwortet: Ja! Darauf habe ihm der Mann eine Dublone aus dem Westentäschli gegeben und ihm gesagt: Gang und zahl! — Hr. Herzog ermahnte nun die Anwesenden, dessen eingedenk zu sein, und hielt den Mann an, einen Schein auszustellen, dass er von Hrn. Pestalozzi einen Louisd'or erhalten habe und ihm denselben schulde. Nicht lange hernach kam Pestalozzi mit einem neuen ähnlichen Gesuche zu Hrn. Herzog. Dieser aber sagte ihm, er gehe ja so leichtsinnig mit dem Gelde um, das man ihm gebe; er habe ja von dem ihm letzthin geliehenen einem unbekanntem Manne einen Louisd'or gegeben. Pesta-

lozzi aber wollte nichts davon wissen und musste es erst zugeben, als Hr. Herzog die Handschrift dafür vorwies.“

(P.-Bl. III, p. 18.)

12. Joh. Samuel Schnell.

1775—1849.

Joh. Samuel Schnell, der Schwager des Ministers Stapfer und der Onkel des Distriktstatthalters Schnell von Burgdorf, der dort Pestalozzi einführte, sowie der spätern Häupter der bernischen Liberalen der Dreissigerjahre, Hans und Karl Schnell, studierte in Tübingen Rechtswissenschaft und kämpfte noch in Grauholz mit, ward dann aber Mitglied des obersten helvetischen Gerichtshofes in der Zeit der Helvetik, nachher wieder Rechtsanwalt und Professor des Rechts an der Hochschule Bern neben Karl Ludwig Haller, in der Restaurationszeit Vorkämpfer für ein einheitliches bernisches Zivilgesetz, das im März 1830 zur Annahme gelangte; damit war der patrizische Staat in seinen Grundlagen überwunden und das Regiment einer neuen Zeit, die auf der Rechtsgleichheit wurzelt und bei dem die kleinen Städte, wie Burgdorf, zunächst die Herrschaft übernahmen, konnte an ihre Stelle treten. Aber in wenigen Jahren siegten die Snelle mit ihrer Popularität über die Schnells, zunächst im Napoleonhandel politisch, und allmählich trat auch der alte Samuel an der Hochschule gegenüber ihrer Beredsamkeit als veraltet in den Hintergrund. 1843 trat er, wenn auch geistig noch frisch, aber bei der Jugend der neuen Zeit ausser Kurs, in den Ruhestand. Er starb leichtschmerzlos in den ersten Tagen 1849. (Haller und Hartmann, Galerie berühmter Schweizer 68; das bernische Taschenbuch 1906, p. 106 ff. gibt die Reste der Korrespondenz Schnells mit Stapfer.)

13. Michael Traugott Pfeiffer.

1771—1849.

Michael Traugott Pfeiffer eig. Joh. Michael Pfeuffer, Sohn des damaligen Schulmeisters und Kantors in Burghausen bei Sulzberg im Würzburgischen, zeigte sich früh schon musikalisch begabt, und wurde daher durch Fürsorge des damaligen Regierungspräsidenten, des spätern Fürstbischofs Franz Ludwig v. Erthal, desselben, der auch auf P. Girard während dessen Studienzeit in Würzburg mächtigen Einfluss hatte, sorgfältig gebildet, verliess dann Anfang der Neunzigerjahre die Heimat, um in der welschen Schweiz französisch zu lernen, liess sich aber schon in Solothurn nieder, besuchte von dort aus Pestalozzis Lehrerbildungskurs in Burgdorf und liess sich dann als Lehrer einer Pestalozzischen Privatschule und Chordirigent in Solothurn, 1805 in Lenzburg nieder, nachdem er sich mit einer Solothurnerin, Elisabeth Amiet, in sehr glücklicher Ehe verheiratet hatte. Mit seinen Singübungen in Lenzburg beteiligte Pfeiffer sich auch an den Zusammenkünften, die die schweizerische Erziehungsgesellschaft unter Pestalozzis Vorsitz in Lenzburg seit 1808 jährlich

abhielt und von 1809 an schlossen sich dann nähere Beziehungen zwischen Pfeiffer, Pestalozzi und Hs. Georg Nägeli von Zürich, die 1809 zur Ausarbeitung der Pestalozzischen Elementarbildungslehre für den Gesang und der Chorgesangschule von Michael Traugott Pfeiffer und Hans Georg Nägeli führte, die mit andern Schriften die Pestalozzische Methode im Gesangunterricht unter des Meisters eigener Billigung zur Geltung brachte; auch anderwärts trat Pfeiffer, der sich als sinniger Dichter erwies, mit Nägeli im Dienst der Musik und Pestalozzischer Methodik zusammen; nicht allenthalben lässt sich mehr sicher scheiden, was von Pfeiffer und was von Nägeli an den gemeinsamen Arbeiten geleistet wurde; zum XI. Heft der Teutonia hat Pfeiffer die Texte ausschliesslich geliefert, und noch bis auf die Gegenwart haben sich die Dichtungen Pfeiffers „Wir fühlen uns zu jedem Tun entflammt“ und „Wer ist gross“ in der Sängervelt erhalten. 1808 übernahm Pfeiffer zugleich die Leitung des reorganisierten Schulwesens der Stadt Lenzburg, mit dem unter seiner Leitung zugleich Lehrerbildungskurse für den Kanton eingerichtet wurden, es kam in den nächsten Jahren dazu, in verschiedenen Bezirken im Anschluss an das unter Pfeiffers Initiative Gebotene Bezirkslehrerbildungskurse einzurichten. 1810 handelte es sich darum, nach Benekes Rücktritt in Königsberg Pfeiffer als Seminardirektor anzustellen; er lehnte ab, nachdem er noch 1820 den dritten Kurs aargauischer Seminarien in seinem Institut abgehalten, bei dem seine Leistungen ebenfalls hohe Anerkennung gefunden und sich im Aargau eingebürgert hatte, ging, unter den veränderten politischen Verhältnissen, die Lehrerbildung des Kantons nach Aarau über, mit Nabholz als Direktor, Pfeiffer aber siedelte eben dorthin als Professor für Latein und Griechisch an die Kantonsschule über; nachdem er noch für 1828 auch das Rektorat derselben übernommen, löste er, da er 1830 seine treffliche Frau verloren und seine Tochter sich mit Augustin Keller verlobt hatte, seine Haushaltung auf, und zog dann, nachdem er eine zeitlang in Luzern gelebt, mit seinem Schwiegersohn, der als Nachfolger von Nabholz die Leitung des Seminars übernommen, zuerst wieder nach Aarau, dann an die Stätte seiner früheren Glanzzeit nach Lenzburg. Die letzten Jahre seiner geistigen und physischen Kräfte widmete er als Seminarmusiklehrer der Anstalt. Aber allmählich nahm das Gedächtnis ab, und 1841 trat er von der Lehrstelle zurück. Noch zog er mit dem Seminar nach Wettingen hinüber; als Augustin Keller Hans Georg Nägeli die Festrede zur Einweihung seines Denkmals auf der Hohen Promenade in Zürich hielt, konnte er noch des Freundes und Dioskuren Nägelis in Wettingen gedenken, der von dem Verstorbenen nur noch durch das offene Grab geschieden sei. Pfeiffer selbst starb dann am 20. Mai 1849.

Israel, Pestalozzi-Bibliographie II 139, 176, 182, III 144. Eine sehr hübsche und vielseitig eingehende Biographie von „M. Tr. Pfeiffer, der Musiker, Dichter und Erzieher“, Frauenfeld, Huber 1894, hat dann der dritte Nachfolger Augustin Kellers, der Pestalozziforscher Jakob Keller in Wettingen, geliefert.

14. Hans Georg Nägeli von Zürich,

geb. 17. Mai 1773 als Sohn des Sängerpfarrers Nägeli in Wetzikon, Begründer des schweiz. Volksgesangs, Begründer einer Musikhandlung, Dichter und Komponist, aber auch Pädagog und Politiker. Nägeli starb 26. Dezember 1836. Wir haben im Pestalozzianum, Beilage zur Schweiz. Lehrerzeitung 1906, Nr. 1, Januar, die von ihm für den helvetischen Minister Stapfer niedergeschriebene biographische Notiz veröffentlicht. Seine musikalischen Verdienste und seine Bedeutung auf diesem Gebiet schildert das Neujahrsblatt der Zürcher Musikgesellschaft 1838, aber bis jetzt fehlt eine Zusammenstellung seiner gesamten Wirksamkeit als Mensch, Denker und Pestalozzianer. Einzelne Sprüche von ihm und Pestalozzi wie Nägelis „Pestalozzi hat das Feuer angezündet und Niederer hat das Licht angebrannt“, sind bekannt. Wir aber singen jetzt bei Pestalozzis Grab mit Reithard:

Jetzt bist du heimgekehret ins Harmonienland;
 Dort grüssen dich verkläret dein *Pestaluz* und *Kant*,
 Und alle Sangesgeister und Weisen jeder Zeit:
 „Willkommen, du Tönemeister, hier ist dein Platz bereit“,
 Wir aber singen — schmerzlich durch seinen Tod berührt —
 In Liedestönen herzlich den Dank, der dir gebührt:
 „Fahr wohl, du Mann der Lieder! Dann trösten wir uns erst,
 Wenn du dort oben wieder uns Melodien lehrst!“

15. Johann Heinrich Rahn von Zürich,

Pfarrer in Prattelen, Niederweil und Zofingen, 1805, 24. Nov. bis 1887, 18. Juli.

(Zuletzt erwähnt in Altherrs Beckenfridli II, 94.)

Anekdoten, dem Andenken Pestalozzis gewidmet, von Seminardirektor Franz Dula.
 († 1892).

Mein Vater sel. reiste einst*) von Aarau per Post nach Baden. Man war bereits zwischen Othmarsingen und Mellingen, als auf einmal der Postillon auf seinem Bock schrecklich zu drohen und zu fluchen anfing: „Komm nur her, du verfluchter Hallunk! Du Himmelsdonner, kommst du meinem Ross zu nah, lueg dann! verchloepfe will di und mit dem Stecke durehaue, Chaib!“ Jetzt sprang der Kutscher mit Einem Satz und mit umgekehrter Geisel auf den Boden. Da sah mein Vater auch aus der Kutsche und erblickte den Hrn. Pestalutz ausser Atem und ausser sich vor Zorn dem Postillon gegenüber, der drauf und dran war, den berühmten Pädagogen durchzuwalken. Auf die Intervention meines Vaters gab's aber bald Frieden; Hr. Pestaluzz sass gemütlich in die Post und erzählte, wie sehr er von Neuhof her habe eilen müssen, um die Post nicht zu verfehlen. Zu Baden im „Ochsen“ ass man zu Mittag, und nach dem schwarzen Kaffee kam auch der Postillon an die Speisesaaltüre, um zu fragen, um welche Zeit es den Herren gefällig wäre, die Rückreise nach Aarau wieder anzutreten. Da rief Hr. Pestaluzz

*) Nach freundlicher Mitteilung des Hrn. Rahn, eher vor 1813, vielleicht vor 1805.

dem Postillon vom Tisch her zu: „Sag' doch, wofür hast du mich heute Morgen angesehen?“ Hierauf erwiderte dieser: „He, wofür anders habe ich euch halten können, als für einen von den verfluchten, verfötzelten Strolchen, die letzte Woche die Post am Melligerberg händ agriffe welle.“ Unser Hr. Pestalozzi aber befahl sogleich dem Wirte, dem ehrlichen Postillon einen Schoppen Guten zu bringen. (P. St. 1880, 32.)

* * *

Mein Vater selig ging von Entfelden, wo er Pfarrer war, einst nach Aarau in den Erziehungsrat, dessen Sekretariat er damals besorgte. Auf dem Heimwege nach der Sitzung begegnete er am Distelberg Hrn. Pestalutz, der auf ihn gewartet hatte, um von ihm zu erfahren, wie sein Projekt, auf Staatskosten eine Armenanstalt unter seiner Leitung zu errichten, von der Erziehungsbehörde aufgenommen worden sei. Mein Vater war in dem unangenehmen Fall, seinem lieben Freunde zu sagen, dass die Behörde nicht auf sein Projekt habe eintreten wollen. Herr Pestalozzi wollte die Gründe wissen. Mein Vater sagte ihm ehrlich: „Du weisst ja selbst, wie wenig es dir gelingt, Ökonomie zu halten und kannst also erraten, warum es Bedenken machen muss, einem grössern Hauswesen unter deiner Leitung Staatsgelder von Belang anzuvertrauen.“ Über diese Auskunft wurde Herr Pestalutz sehr ärgerlich. Ohne aufzubrennen, kam es ihm doch in den Sinn, sich an dem Bericht-erstatte zu rächen. Er, der alte Dutzfreund meines Vaters, hielt plötzlich still, machte eine tiefe Verbeugung vor ihm und sprach: „Gnädiger Herr! Es bleibt mir somit nichts weiter übrig, als mich für die Zukunft dero Gewogenheit gehorsamst zu empfehlen!“ Damit kehrte Herr Pestalutz meinem Vater den Rücken und eilte rasch bergab wieder Aarau zu, während mein Vater den Weg nach Entfelden fortsetzte, mit uns zu Nacht ass und dann ins Bett ging. — Wir Kinder schliefen damals mit den Eltern in dem ersten Zimmer rechter Hand, wenn man durch die Haustür ins Plainped trat. Da geschah es morgens um 2 Uhr, dass jemand ziemlich stark ans Fenster unsers Schlafzimmers klopfte, und die Mutter mit uns Kindern erwachte, den Vater weckte und ihn bat, ans Fenster zu gehen und nachzusehen, wer geklopft und uns alle von aussen geweckt habe. Sogleich trat mein Vater aus dem Bett ans Fenster und machte dies auf. Nun aber sprang mit einem Satze eine menschliche Gestalt von Aussen zum Fenster herein, dem Vater an den Hals, küsste, umarmte ihn und rang sich mit ihm in unserm Schlafzimmer herum. Es war der liebe gute Herr Pestalutz, dem unterdessen das Gewissen zu Aarau in seinem Bette darüber Vorwürfe gemacht hatte, dass er seinen aufrichtigen Freund auf dem Distelberg so vornehm abgefertigt hatte. Nach Mitternacht war er über den Berg geeilt, um sich zu versöhnen. „O du lieber, ehrlicher Ludi,“ sagte er jetzt laut in unserm Schlafzimmer, „du verziehst mirs, dass ich deine Freundschaft mit vornehmer Grobheit belohnt habe.“

(P.-Bl. 1883, S. 14).

* * *

Herr Pestalutz war nicht nur gewöhnlich sehr nachlässig gekleidet, sondern machte mit seinem struppigen, meist ungekämmten Haar, von weitem anzusehen, eine wilde Figur. Einmal begegnete er, passabel aufgeputzt, uns Schulknaben von Brugg. Sein Chabot am Hemde hatte aber bereits soviel an Propertät gelitten, dass er allgemein auffiel und ein Knabe aus unsrer Schar den andern fragte: „Sag du, woran hat dich Herrn Pestalutzens Chabot gemahnet?“ Der Gefragte erwiderte: „Herrn Pestalutzens Chabot hanget us sim schwarze Westli use grad wie es agfults Blättli vumene wisse Chabishauptli!“

Ich habe Herrn Pestalutz oft gesehen, aber nur einmal in der Culturgesellschaft ordentlich gestrahlt; aber eben diesmal gefiel er mir äusserlich weniger als sonst, weil ich Mühe hatte, ihn zu erkennen. — Er mochte aber herkommen wie er wollte, so brauchte man ihm nur recht in die Augen zu sehen, um herzliche Liebe und grosse Hochachtung für ihn zu gewinnen.

(P.-Bl. 1880, 4/5).

* * *

Was man von Hrn. Pestalutzens Eifer in guten Werken zu erwarten hatte, wenn er sich und alles um sich darüber vergass, das hat meine liebe selige Mutter erfahren, als meine Eltern noch in Aarau wohnten. Da kam er einst schnell die Treppe herauf vor unsere Küche zu springen und rief voraus: „Frau Rohn! Frau Rohn! Geschwind — geschwind! Entlehnt mir 2 Taler — 2 Taler. Ich muss sie haben — grad haben — habe sie nicht, will sie aber sobald als möglich wieder zurückgeben!“ Meine Mutter gab sie ihm alsbald und er rannte damit sogleich fort; aber noch war er nicht zum Hause hinaus, so winkte sie der Köchin und befahl ihr, Herrn Pestalutz ungesehen nachzugehen und zu berichten, was er mit dem Gelde mache. Nach einiger Zeit meldete die Köchin: Sie habe Herrn Pestalutz bis in den Schachen hinunter nacheilen müssen; dort sei er in eine weitläufige Stallung hinein gelaufen, wohin sie ihm ungesehen nachfolgte, und dann zusah, wie Herr Pestalozzi einer im hintersten Winkel des Stalles kindbettenden Kachelifrau die zwei Taler in die Hand drückte, und eilig, ohne sich weiter umzusehen oder sonst jemand zu bemerken, aus dem Stalle wieder fortgerannt sei.

Als wir nun später meine liebe Mutter fragten: „Ob Herr Pestalutz ihr die 2 Taler wieder zurückgegeben habe, sagte sie: O nein, das war nie möglich, das hat er gewiss vergessen müssen. Denn dies ist immer das Schönste am Herrn Pestalutz gewesen, dass seine Linke nie etwas von dem wusste, was seine Rechte Gutes getan hatte.“

(P.-Bl. 1880, S. 43).

* * *

Einst hat uns auch unser Vater selig erzählt, wie schrecklich es gewesen sei, als in Aarau der Himmel rot wurde von dem Sengen und Brennen der Franzosen im Unterwaldnerlande. Aber noch unvergesslicher bleibe ihm das Entsetzen, mit welchem Herr Pestalutz diese fürchterliche Röthe ansah. Alle

seine Haare seien ihm wild zu Berge gestanden, und dann sei er wie ein Verzweifelter in den Strassen der Stadt herumgerannt und habe sich nicht aufhalten, geschweige denn etwas zur Beruhigung sagen lassen.

P.-Bl. 1880, S. 43).

* * *

Im Anfang des Jahres 1827 musste ich im Aargau mein theologisches Examen machen und besuchte unter zwei Malen den Herrn Pestalutz auf dem Neuhof . . . Beim zweiten Besuch wollte ich mit Herrn Pestalutz mich noch besonders besprechen und kam daher nach etlichen Tagen, ohne mich bei der Familie anzumelden, geraden wegs ihm auf sein Zimmer. Er kauerte halb angezogen Nachmittags um 2 Uhr auf seinem Bette ganz allein und war erfreut, mich bei ihm zu sehen. Auf alle meine Fragen gab er mir trefflichen Bescheid, und erläuterte mir ausführlich, was er unter Lückenlosigkeit des Unterrichtes verstehe und was unter dem Worte habituell usw. Nach drei Stunden zog er sich nun vollends an, um mich auf die Landstrasse zwischen Brugg und Lenzburg zu begleiten. Da er vom Steinleiden Beschwerden hatte, bat ich ihn, mich nicht zu begleiten, weil es bald Nacht und das Wetter ungestüm werden könnte. Er aber wollte davon nichts hören, nahm mich an seinen Arm, und fuhr mit seinen pädagogischen Erläuterungen fort bis zur Landstrasse und auch dort bei unserm Haltpunkte noch eine Zeitlang. Da kam ein plötzlicher Sturm mit nassem Schnee. Ich wollte ihm meinen Regenschirm geben, und als er diesen fest ausschlug, ihn wenigstens wieder heimbegleiten. Er sah dieses Anerbieten für eine blosser Höflichkeitsformalität an, während ich ihm vorstellte, dass ich bei seinen Gesundheitsumständen nicht verantworten könnte, ihn unbegleitet heimgehen zu lassen. Er aber setzte sich hartnäckig auf einen nahen grossen Marktstein, und betheuerte, nicht von diesem weichen zu wollen, bis er mich weit genug auf der Strasse heim zu haben sehen. So ging ich denn, jedoch nicht ohne Verdruss und sah zurück, solange ich ihn noch sitzen sehen konnte. Da auf einmal rief er mir zornig die Worte nach: „Wib! Züriwib! Verfluchts alts Züriwib! Gäl, i bi der doch Meister worde!“ Ich wollte ihn nicht noch böser machen und ging darum weiter meines Weges. — Aber nach einigen wenigen Tagen hiess es, Herr Pestalutz habe sich wegen seines Steinleidens nach Brugg näher zum Arzt bringen lassen und sei daselbst gestorben. Wieder wenige Tage darauf war ich in Birr mit etwa dreissig Männern und ebenso viel Frauen an seinem Begräbniss zu Birr. Man sang an seinem Grabe, und Herr Pfarrer Steiger hielt eine wirklich schöne Leichenrede. Meine Thränen aber flossen bei diesem Anlasse so reichlich und so bitter, dass ich davon eine starke Augenentzündung bekam und etliche Tage mein verfinstertes Zimmer hüten musste.

(P.-Bl. 1883, 24).